Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 39 (1929)
Heft: 9-10

Artikel: Arbeiter und Bauer : Gedanken über Volkserziehung
Autor: Bredsdorff, Morten
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788261

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

woran man im kleinen Kinde schon anknüpfen und wie man die unentwickelten Kräfte und Fähigkeiten bilden kann.

Das tiefste Streben der Pädagogik muss darauf ausgehen; das Seelenleben kennen zu lernen. Da muss ihr die Psychologie zu Hilfe kommen. Alle die Fragen der Pädagogik: Wie wecken wir das Interesse der Kinder? Wie gewinnen und erhalten wir ihre Schaffenslust? Wie öffnen wir ihren Sinn für die Mitmenschen und die Umwelt? Dies alles sind psychologische Probleme. Die Psychologie hat ihren bestimmten Platz an der Seite der Pädagogik, beides sind einander ergänzende Wissenschaften. Es ist schon vieles, was früher Kunst war, heute Wissenschaft geworden und das mag weiterschreiten. Doch das letzte, tiefste Geheimnis aller Erziehung wird wohl immer in der Persönlichkeit des Erziehers selbst liegen.

Eine besondere Gruppe widmete sich der Frage über Elternerziehung. Wir müssen mehr erreichen, als dass die Leute nur Vorträge hören und dabei weiter alles im Alten bleibt; auch die Eltern müssen dazu kommen, die Grundsätze einer neuen Erziehung in ihrem kleinen Kreise zu verwirklichen. Wir brauchen kleine Schriften, in denen die pädagogischen Fragen der Gegenwart in einfacher Weise aufgerollt werden, so dass die Leute ohne höhere Schulbildung sie mit Verständnis und mit wachsendem Interesse lesen können. Er lässt sich über das Thema Elternerziehung oder lieber „Mitarbeit der Eltern" und der Erwachsenen überhaupt, nicht sehr viel sagen, was in allen Verhältnissen praktisch dienen könnte. Aber der ganze Kongress hat gezeigt, dass die Arbeit auf diesem Gebiete so dringend ist wie diejenige innerhalb der Schule selbst.

An der Konferenz in Helsingör ist einem tief eindrücklich geworden, mit welchem Ernst überall gearbeitet wird, und zwar bis in mühsame Einzelheiten und Kleinigkeiten hinein. Mit besonderer Deutlichkeit zeigte sich wie in den Ländern, die schwer unter dem Krieg und der Nachkriegszeit gelitten haben, ein gewaltiges Streben nach vorwärts drängt. Mögen auch wir Schweizer, die wir weniger von äusserer Not getrieben sind, den Beispielen, die uns schon gegeben sind, folgen und auch unsern Beitrag leisten zu der grossen Aufgabe, welche sich der Weltbund für Erneuerung der Erziehung gestellt hat.

Hedwig Staub.

Arbeiter und Bauer.

Gedanken über Volkserziehung.

Vorbemerkung: Folgender Aufsatz ist ein Vortrag, den Dr. M. Bredsdorff am Schluss des Ferienkurses für Schweizer Lehrer und Lehrerinnen an seiner Volkshochschule in Roskilde, Dänemark, gehalten hat. Er bespricht ein für seine Schule und ganz Dänemark sehr wichtiges Problem, das wohl auch im Interessengebiet mancher Schweizer Lehrer liegt. Es war daher der Wunsch vieler Kursteilnehmer, diesen Vortrag, der eine Art Bekenntnis des jungen Erziehers ist, ihren Kollegen bekannt zu geben.

Da Dr. M. Bredsdorff seine Arbeit als freien Vortrag gebracht und nicht an Druck und Veröffentlichung gedacht hat, auch keine Zeit fand, die Arbeit

zu diesem Zwecke umzuarbeiten, möchten die freie Form und etwaige Stilmängel mit Nachsicht beurteilt werden, zumal da der Redner nicht in seiner Muttersprache vorgetragen hat.

Wer heutzutage in der dänischen Volkshochschule arbeitet, erlebt wohl nicht dieselben Schwierigkeiten, die den ersten Männern der Bewegung, einem Grundtvig, einem Kold, einem Schröder, begegneten. Die Volkshochschule steht ja als die anerkannte Institution da, von der bald jedermann etwas weiss und erzählen kann, sie ist sesshaft im Lande in schönen Burgen, und selbst die besten Männer des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens unseres Landes lassen sich gern als Referenten von der Volkshochschule einladen.

Aber für diejenigen, die wirklich mit ihrer Zeit leben, von ihren Problemen ergriffen sind, öffnen sich neue Aufgaben und neue Schwierigkeiten, gewiss nicht kleiner als diejenigen der ersten Zeit der Volkshochschule. Im Gegenteil, demjenigen, der das hohe Ideal einer völkischen Gemeinschaft, einer einheimischen Bildung, einer wirklichen Volkshochschule, vor Augen hat, begegnen wohl gerade jetzt so unerhörte Schwierigkeiten, wie nie vorher.

Es hängt mit dem mehr und mehr komplizierten wirtschaftlichen und geistigen Gesellschaftsleben unserer modernen Staaten zusammen.

Unsere Gesellschaft besteht nicht nur aus Frauen und Männern, aus Kindern und Erwachsenen, aus Dummen und Klugen, aus Reichen und Armen und noch tausend Zwischenformen, sondern es hat sich zu den vielen Gegensätzen der modernen Welt noch ein früher nicht gekannter gesellt, der Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Städter und Landbewohner, zwischen Arbeiter und Bauer. Und dank einer geläufigen, politischen Terminologie, die den Politikern mehr als dem Volke dient, hat sich dieser letzte Gegensatz — jedenfalls in unserem Lande — zu einer Höhe gesteigert, wo er fast mit grösserer Bitterkeit als der Klassenkampf zwischen Reich und Arm empfunden wird.

Der Gegensatz ist vor allem durch den Weltkrieg, in dem die Städte mehr als das Land leiden mussten, auch unter der Wucherei der Bauern, gestärkt, wenn auch nicht geschaffen worden. Er war da, sobald sich die modernen Großstädte durch Industrie und tropische Kolonien von der eigenen Landwirtschaft unabhängig machen konnten. Und er wird furchtbar verschärft in dem Augenblick, da der Verlust dieser Kolonien und die Lähmung der Industrie in Europa die Großstädte durch Hunger und Arbeitslosigkeit mit Untergang bedrohen. Die Großstädter — auch Arbeiter und Arbeitgeber sind dann geneigt, ihre eigenen Zwiste zu vergessen: sie wenden sich ans Land; aber nun fühlen die Bauern auch ihre Macht und lassen es die Städter merken, dass sie sich schon ohne sie durchbringen können.

Der Arbeiter, der früher durch körperliche Arbeit und gemeinsame Feindschaft gegen Ausbeutung eine nahe Verwandtschaft mit den Bauern fühlte, wird sich nun als Städter bewusst, und er kämpft von nun an für den Sieg seiner städtischen Wirtschaft und Zivilisation.

So ist der neue Klassenkampf da, der uns neue Aufgaben stellt, wenn wir nämlich davon überzeugt sind, dass die Menschheit nicht durch egoistische Kämpfe um materiellen Vorteil vorwärtsschreitet, sondern durch immer erneuerte und vertiefte Erlebnisse der menschlichen Gemeinschaft und durch ein allgemeines Anrecht an all dem, was des Menschen Denken und Wissen hervorbringt.

* * *

Allerlei ist geschrieben und geredet worden von Bauern und Arbeitern, den typischen Repräsentanten der Stadt und des Landes. Von vielen wird behauptet, sie hätten nun nichts mehr gemeinsam; die Söhne der Scholle und die des Pflasters seien durch Umgebung und Willkür jetzt so verschieden, dass kein Sichtreffen mehr möglich sei. Weit und breit hat man bewiesen, dass Bauern und Landleute Gefühlsmenschen und Individualisten sind — Stadtleute dagegen Verstandes- und Gesellschaftsmenschen. Dass des Bauern Leben getragen ist von geistigen und seelischen Werten, die der Arbeiter nicht kennt oder nicht anerkennt; umgekehrt, dass der Arbeiter wissenschaftlich und intellektuell veranlagt ist.

Vieles hat dieses natürlich für sich; es kommt einem aber oft vor, als wäre der Welt mit dieser Behauptung sehr wenig geholfen. Liegt doch darin gar nichts Neues — nur „des idées conformes à des évènements" — ohne Ziel über das täglich Nötige hinaus.

Ausserdem braucht es ja wenig Erfahrung, um zu wissen, dass Gefühlsleben und Religiosität sich nach viel feineren Grenzen verteilt als denjenigen zwischen Stadt und Land.

Aber das Problem wird nicht gelöst durch blosse Beschreibung der Zustände; ohne Ideen und Gedanken, die über den Alltag hinausdeuten, kommen wir nicht vom Platz. Und derjenige, der ein Schiff steuern muss, ist nicht zufrieden, wenn er nur das Schiff vom Ruder bis zum Bug überschauen kann; das gibt noch keine Richtung. Und findet er im Augenblick keinen festen Punkt auf der Erde und keinen einfachen klaren Leuchtturm, dann muss er die Augen einmal gegen die Sterne wenden, um mit ihrer Hilfe seinen Weg festzulegen.

* * *

Nichts ist aber hier gefährlicher, als wenn man leichtsinnig ans Werk geht. Eine weitschwebende, gemütliche Gesprächigkeit und Behauptung: wir sind doch alle Menschen, es geht schon von selber! kann der Sache eben so viel schaden als die blosse Verleugnung des Gedankens.

In der modernen grossindustriellen Gesellschaft sind Bauern und Städter zwei verschiedene Rassen, und das muss man sich vor Augen halten. Indem man sich aber dann die Verschiedenheiten klar macht, werden allerlei Missverständnisse und Übertreibungen an den Tag kommen.

Was trennt in seelischer Beziehung die zwei Rassen?

Bei den Bauern erkennt man vor allem seine Einwurzelung in der Heimatscholle — durch Vater und Vorväter war er mit diesem Ort ganz eng verbunden. Darum sind ihm Leben und Tod natürliche Sachen; das Leben, das er als ein Geschenk in sich trägt, der Tod, der ihn mit den Vorvätern vereinigen wird. Sein ganzes Dasein war von einem grossen Rhythmus getragen, natürlich bestimmt durch den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten — durch die Erwartungen des Frühlings und die Erfüllung der Ernte. Und das ganze Vertrauen, das ihn die Arbeit mit der Scholle und den Tieren lehrte, hat in sein Wesen einen starken Glauben an unsichtbare Werte eingeimpft — an ein inneres Leben, das denselben Gesetzen unterworfen schien wie das Leben um ihn. Ja, ihm wurde das organische Leben eigentlich bloss ein Abbild des inneren Lebens.

Der Stadtjunge — wie war sein Leben gewesen? Ja, er war geboren „in dem grossen Reich, wo die Sonne niemals aufgeht", wie man sagt. Zwischen Brandmauern und Fabrikkaminen war seine Kindheit verflossen — überall waren Häuser, Strassen und Menschengewimmel.

Sein Heimatort hatte eigentlich keine wirkliche Eigentümlichkeit wie die Gegend des Bauers. Denn Häuser und Strassen sind in unserer Zeit fast überall einander gleich. Im Grunde war er heimat- und wurzellos, und das war wohl sein erstes Unglück.

Aber was ihn vor allem von seinem glücklicheren Bruder auf dem Lande trennte, war doch dieses: dass nirgends und nie seine Seele in direkte Berührung mit der Natur kam, in der Gott die Menschen schuf. Nach allen Seiten war sein Leben, von Geburt bis Tod, von Menschen und Menschenwerk umgeben; er wanderte auf gepflasterten oder asphaltierten Strassen zwischen Steinbergen von Menschen errichtet, sein Tag glitt dahin unter merkwürdigen Maschinen und seine Freuden waren Mechanik und Menschenwerk; niemals war er allein auf dem Meere, auf den Bergen, allein unter den Sternen.

Und da er niemals ein Vogelnest gefunden hatte — und nicht die Bedeutung von Wind und Wetter kannte — hatte sein Leben fast allen natürlichen Rhythmus verloren!

* * *

Ist er nun zufrieden damit?

Ja, hier lasse man sich nicht durch die selbstsichern und lauten Erklärungen der Städter verwirren; selbstverständlich gibt er nicht direkt zu, was er vermisst. Auch lasse man sich nicht zu dem naiven Fehler verleiten, seine Forderungen mit seinen Bedürfnissen zu verwechseln. Die ersten kann er in jeder politischen Zeitung lesen, in jedem Wahllokal auswendig lernen; sie lassen sich so schnell materiell formulieren. Wer die andern kennen lernen will, muss tiefer schauen.

* * *

Lasst uns den Stadtbewohner einmal betrachten in seinen unbewachten Momenten — wenn er sich nicht mehr beobachtet glaubt

oder sich selber vergisst — wenn er politischen Vorträgen zuhört, oder wenn er sich amüsiert. Da legt er vielleicht die Larve weg und wir können durch seinen Zorn und seine Freude, durch seine Affekte, vielleicht lesen, was seine innersten Wünsche sind. Seine stolze Behauptung seines Internationalismus ist ja oft ein verschleiertes Geständnis seiner armen Heimatlosigkeit und seiner Sehnsucht nach Boden und Wurzel. Wenn er mit verbissener Selbstbefriedigung zuhört, wie fanatische Parteigenossen gegen andere Bevölkerungsschichten donnern, dann ist das unklare Klassenbewusstsein, das währenddessen in ihm heranwächst, vor allem seelischer Ersatz für eigenen, inneren Mangel an Persönlichkeit, Angehörigkeit und wirklicher Arbeitsfreude.

Er, der Einsame, tastet ins Dunkle hinaus und, gefühlsmässig gestützt auf eine grosse nebelige Menge, vergisst er eigene Bekümmernisse und fühlt sich momentan sicher und stark.

Wahrscheinlich aus demselben Grunde eilt er nach den grossen Sportsfesten; kaum in erster Linie um zu sehen, wie zwei Boxer einander misshandeln bis einer daliegt, vielmehr um die Freude und Geborgenheit der Massen, der Gemeinschaft und des umfassenden Begeisterungsrausches zu erleben.

Das kleine Selbst ertrinkt in der lärmenden Menge, wenn man seinen Velo- oder Boxerhelden entgegenjubelt. Und in verkrüppeltem Masse erlebt der Städter etwas von dem Sichselbstvergessen, das der Bauer kannte in der Natur, wenn die Ernte kam, oder in der Kirche.

Laut verkündet der Städter seinen geistigen Hunger, wenn er einen Abend nach dem andern ins Kino wandert und mit bewundernswerter Geduld wahnsinnigen amerikanischen Liebesfilmen beiwohnt. Dort sah er Berge und Meer, dort haben Gefühle und Bedürfnisse Luft bekommen, die in ihm sonst ersticken würden. Dort wird ihm bestätigt in bedauerlicher Armut, was er so innig wünschte, dass die Welt grösser und prächtiger sei als sie von seinem Dachzimmer oder seiner Werkstätte aus erscheint, dass — draussen, weit von der Stadt entfernt— sich ein höherer Himmel wölbt als der graue, den er tagtäglich auf dem Wege nach und von der Werkstätte sieht.

* * *

Das war ein wenig von dem, was der Städter beim Übersiedeln in die Pflasterwüste verloren und, wohl ohne dass er es wollte, auch zugestanden hat.

Was hat er gewonnen? oder — besser — welche Eigenschaften haben sich in ihm entwickelt, die ihn doch — obwohl auch durch neue Wege — in Verbindung treten lässt mit seinen Mitmenschen und Mitbürgern auf dem Lande?

Zwei Dinge sind vor allem nennenswert:

Erst eine psychologische Neubildung der Großstadtbevölkerung — das Solidaritätsgefühl, dessen Wege von Auflauf und Panik bis zum Streik und Vereinsleben gespürt werden können — dessen moralische Qualität aber nicht so zweifellos gut ist, wie es die Mode

ist zu behaupten unter sozialistischen Verfassern, denn im selben Masse, wie das Gemeinschaftsleben den einzelnen stärkt, schwächt sie das Verantwortungsgefühl desselben ab, bis es total verschwinden kann.

Zweitens, nebst dieser sehr bedeutungsvollen Neubildung ist wohl das lebendige Interesse für Aufklärung, Wissen, Bücher, Vorträge, Diskussionsvereine der Städter an erster Stelle zu nennen.

Seit dem Mittelalter waren ja die Städte Zentren der Aufklärung. Die moderne „University Extension" und populärwissenschaftliche Buchhändlerunternehmungen nützen jetzt die demokratische Erweiterung dieser Interessen nach Vermögen aus!

Ohne irgendwelche Hemmungen geistiger oder kultureller Art nützen jetzt allerlei Aufklärer und Propheten, Windmacher und Verkünder diesen Hunger der neuen Menschenseele aus.

Ein jeder lässt seine Blendlaterne oder sein Kerzenlicht leuchten — amerikanische Filme wie populärwissenschaftliche Monatshefte — Studienzirkel und Volksbibliotheken.

Und alle Ehre sei dieser fleissigen Aufklärungsarbeit, die jetzt nach amerikanischem Muster sich so eifrig der Jugend annimmt. Aber eben hier ist übertriebene Bewunderung am allerwenigsten am Platz.

Die Leiter dieser Aufklärungsbewegungen — sie seien Filminstruktoren, Buchhändler, jungsozialistische Führer oder politische Agitatoren — lassen die Kaskaden der Populärwissenschaft den jungen, hungrigen Seelen entgegenströmen — erwecken die Verachtung der alten soliden Bildung und ermuntern eine freche, dilettantische Aufklärerei, deren einziges Ziel ist, wie mir einmal ein hochstehender Bibliothekar gestand, „das verlängerte Rückenmark in ledigen Stunden zu beschäftigen!"

Von kultureller oder geistiger Einheit ist natürlich hier keine Rede — in der Beziehung stimmen diese Forderungen genau überein mit den Forderungen der freiesten Schulgedanken an die Pädagogik.

Aber wenn man glaubt, dass dieses allein der Wunsch der Jugend ist, macht man einen grossen Fehler und verwechselt gewisse laute und selbstsichere Forderungen mit ihren innersten Bedürfnissen.

Es liegt uns Dänen nahe zu meinen: hier habe die nordische Volkshochschule sowohl Recht wie Pflicht, einzugreifen mit ihrer Erfahrung in der Jugendarbeit.

Denn es sind Fragen von weitreichender Bedeutung, die in diesen Tagen entschieden werden; tatsächlich können die Grundlagen des ganzen Lebens der nächsten Generation nur entweder geschwächt oder gestärkt werden, wenn wir hier unsere Zeit recht verstehen.

Es war die Ehre unseres Landes, dass wir hier zu Lande eine freie, menschliche, unpolitische Schule für Erweckung und Erziehung der erwachsenen Jugend haben — die dänische Volkshochschule. Diese Schule ist geschaffen von einem Mann, dessen Liebe zum Geistesleben, zur Dichtung und Geschichte ebenso gross war wie seine Liebe zum breiten, arbeitenden, dänischen Volk — weil er diese zwei miteinander in innige Verbindung bringen wollte.

Eine Schule, die nicht wie die Fachschulen ihre Schüler für Examen und Stellung vorbereitet, sondern für das, was wir alle sein sollen: „nützliche dänische Bürger und aufgeklärte Menschen".

Eine Schule für Wurzel und Stamm des Volkes — für das menschliche und bürgerliche Leben des dänischen Volkes.

Dass eine solche Schule hier heranwachsen konnte, hängt natürlich damit zusammen, dass unser Land ein kleines ist, in dem sich nicht die abgrundtiefen Gegensätze der grossindustriellen Länder haben entwickeln können.

Und wir dürfen auch erinnern, dass der grösste Teil unserer Stadtarbeiter, Kinder oder Enkel von Bauern sind, die in den 70–80er Jahren zu der Industrie übersiedelten, weil ihnen die Landarbeit nicht mehr das tägliche Brot geben konnte. Daran sollen sich unsere Bauern erinnern, das gibt ein Gefühl der Verantwortung und Verpflichtung und entblösst eine Verwandtschaftsader, die wir, wenn wir klug sind, nicht jetzt überschneiden werden.

* * *

Unsere dänische Volkshochschule wird jetzt in der ganzen Welt nachgeahmt — überall wo man im Begriff steht, neue wirkliche Demokratien aufzubauen anstatt Privilegienstaaten und darum jedenfalls eine Schulform braucht, die sich ans ganze Volk wendet.

Aber nicht überall bleibt man der Idee der Volkshochschule treu — in Deutschland hat man sie schon zerschlagen — zwei Typen: die Bauernhochschule und die Arbeiterhochschule segeln jetzt in verschiedenen Richtungen.

Auch hier zu Lande erheben sich viele Stimmen, die behaupten, es sei das Klügste, dass man die politische Klassenteilung in das Lager der Jugend hereinführe.

Und gewiss ist das auch das Bequemste! Aber — ob dies sich in der Zukunft lohnt, ist eine grosse Frage! Denn hier dreht es sich um die Jugend — die sich leicht und zufällig begeistern lässt — und werden hier Wunden geschlagen, heilen sie vielleicht nicht in vielen Jahren.

Wird diese Teilung auch in die menschliche Erziehung der Jugend eingeführt, dann profitieren zwar die Politiker und derartige Leute dabei. Aber die Jugend in allen Lagern und unser ganzes Volk wird leiden müssen.

Und deshalb sollte gerade jetzt unsere Volkshochschule sich ihrer Verschiedenheit von den andern Aufklärungsbewegungen — seien sie zivilisatorischer oder politischer Art — bewusst sein. Sie hat nur ein rein menschliches Bildungsideal vor Augen.

* * *

Und wenn jetzt die Arbeiterschaft von ganz Europa sich erhebt und ihren Anteil am menschlichen Geistesleben verlangt, nachdem die ersten wirtschaftlichen und politischen Kämpfe überstanden sind, dann muss ihr die Volkshochschule auch entgegentreten, aber nur

mit einem rein menschlichen Bildungsideal. Sie kann wenig Fachkenntnis versprechen, keine politischen oder materiellen Vorteile, vielleicht aber ein wenig mehr Arbeitsfreude und Lebenslust, Güte und Hilfsbereitschaft wecken in dem jungen Menschen. der sich auf ihre Bänke setzt.

Denn jetzt, wo die politischen Führer der Arbeiterjugend anfangen zu ahnen, dass politische Schlagwörter nicht auf die Dauer genügende geistige Nahrung für die Jugend sind — jetzt merken die Empfindsamen, dass eine Menschenseele, die nur gehungert und gekeucht hat in der Wüste des politischen und wissenschaftlichen Materialismus, sich erhebt und nach Brot verlangt.

Und hier genügt nicht die ziellose diffuse Aufklärung der modernen Populärwissenschaft, so wenig wie kurzsichtige politische Hetzerei der Klassenschulen. Die beste Jugend geht daran vorbei, weiter auf die Suche, bis sie findet, was Nahrung hat. Aber allzuviele werden da Steine kauen in dem Glauben, es sei wirkliches Brot.

Es ist dafür von der allergrössten Bedeutung, wenn unser Weltteil nicht von amerikanischer „Kultur" oder politischem Materialismus überschwemmt werden soll, dass Männer mit guter europäischer, geistiger Bildung, mit Ehrfurcht und Liebe für all das geistig Grosse in unserer Geschichte sich nun an die neue Jugend wenden — und ihr helfen in ihrem berechtigten Kampf für Bildung und Aufklärung — und nicht nur Männer, die im Herzen all dieses verachten und sich nur um Politik und Wirtschaft kümmern, als sei die Welt allein dadurch gerettet.

Ein Bildungsideal — ja, die natürliche Volkstümlichkeit, die ein lebendiges Verhältnis hat zu eigenen Voraussetzungen — „ein natürliches, einfaches, frisches Heimatleben, einen geistig aufgeklärten Blick für den Sinn der Arbeit und für die Aufgabe der Zeit". — Und mit diesem Ideal darf sie sich wohl an die Jugend unserer Zeit, Bauern, Handwerker, Arbeiter, wenden mit dem Glauben, dass trotz aller Verschiedenheiten sie doch eine menschliche Gemeinschaft vereint.

Denn gerade jetzt, wo die Zerteilung der Gesellschaft und des Menschen sich aufs Höchste steigert, wo wir fast nur und überall als Bruchteile gerufen werden, als Fachmann, Parteigenosse, Konservativ, Sozialdemokrat, jetzt ist es wohl mehr denn je nötig, dass es Schulen gibt, die unser ganzes Menschenwesen berücksichtigen, wo wir eine Weile lang Menschen miteinander sein dürfen, menschlich die Probleme besprechen dürfen — eine kurze Weile, bis das Leben wieder nur einen Teil von uns braucht.

Die Stadtjugend wird eine Menge von Problemen mit sich bringen: ein schnelleres Tempo hie und da, ein näheres Verhältnis zum praktischen Leben. Das kann aber der Schule zugute kommen. Die Hochschule darf ihre Türe ruhig dafür öffnen, in ihrer Arbeit darauf eingehen. Alle Probleme können offen und frei besprochen werden, wenn nur auswendig gelernte und billige politische Phrasen allmählich als Unkraut weggejätet werden. Denn richtiger als alle Kritik ist, das Verantwortungsgefühl der Jugend zu erwecken: „Du bist selber mit im Kahn; du darfst das Deine tun, aber begründet und ehrlich muss es sein!"

Beispiel: Behauptet die Jugend, dass die Welt jetzt eine Einheit geworden ist — durch ein Netz von Schienen, Dampfschiffslinien und Flugzeugen zusammengesponnen — dann darf der Lehrer ganz ruhig darauf aufmerksam machen, dass, erstens, wohl dafür nicht alle Werte des nationalen Heims erschöpft sind, zweitens, dass die geistigen Grundlagen eines solchen Internationalismus fast vollständig fehlen; die grosse Schwierigkeit unserer Zeit kommt vielleicht dadurch in ein neues geistiges Licht.

Aber weil dieses mit hineinkommt und zusammen mit Genossenschaftslehre, Haushaltungslehre usw. wichtige Fächer der modernen Hochschule werden, darf sie nicht ihre eigentliche Aufgabe versäumen: den Menschen in ihren Schülern zu erwecken, das geistige Leben und das Gewissenleben in dem Volke zu stärken — eine einheimische völkische Bildung, die einzige, die taugt, zu schaffen.

Der Glaube an das, was die Männer des 18. Jahrhunderts mit einem alten schönen Wort Humanität genannt haben, ist schwach, fast wie verschwunden in unserer Zeit.

Verliert die Volkshochschule auch den Glauben an die Menschlichkeit, die Ehrfurcht für das Menschliche und fängt an, nur Fachkenntnisse zu erteilen und die Jugend nach politischen Überzeugungen der Ältern zu teilen, dann ist sie vor allem keine Volkshochschule mehr — aber dann ist auch ihre Zeit vorbei.

Wagt sie aber diesen Glauben hoch zu halten, wagt sie überall, bei Bauer wie bei Arbeiter, bei dem Menschlichen, dem Gemeinsamen der einzelnen erst anzuknüpfen, wagt sie im Ernst für das Recht des unoffiziellen Geisteslebens einzutreten, dann hat sie auch in einer Zeit, die wie Kierkegaard einmal sagte, „von Auswendigkeit lärmt", eine grosse Aufgabe.

Anders wird sie schaffen müssen als früher — aber wie immer sich von der Gegenwart, von dem Aktuellen, nicht allzugewaltig imponieren lassen. Denn sie glaubt, dass unsere Zeit mehr der Erziehung, der Entwicklung des innern Menschen, als der Aufklärung bedarf.

Darum darf sie — indem sie, wie das Evangelium, den Menschen nur als Mensch anschaut und ihm die Herrlichkeit des Menschenlebens eröffnet — mit stiller Stimme auch von der Weisheit und Erfahrung früherer Zeiten reden zu denjenigen, die Hilfe brauchen.

Und für denjenigen, der fast am Ertrinken ist in dem tobenden Strom der Ereignisse, Gerüchte, Phrasen, Programme und Augenblicklichkeiten soll sie — als rein menschliche Schule möglichst unabhängig von den Strömungen der Zeit, wie ein klarer ruhiger Leuchtturm, den Weg und die Richtung zeigen aus dem Strom der Oberfläche ins tiefe ruhige Gewässer der Zeit und der Geschichte.

Nur wenn sie dieses festhalten darf — allen politischen, civilisatorischen und populärwissenschaftlichen Windmachern gegenüber — ist ihr eine selbständige, aber dafür auch nicht unwichtige Stellung in dem heutigen Kampf um eine neue Erziehung angewiesen.

Roskilde, August 1929. *Morten Bredsdorff.*